

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 40 (1953)
Heft: 23: Sonderheft Probleme der Oberwalliser Volksschule

Artikel: Schule und Erziehung im Lichte der Öffentlichkeit
Autor: Burgener, P.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gar anzutasten. Sie ist ein sehr wertvolles Gut, darf aber nicht Stillstand bedeuten. Wir ermuntern jedoch die Schul- und Gemeindebehörden, diese wichtige Aufgabe zu prüfen und entschlossen an ihrer Verwirklichung zu arbeiten. Sie werden dabei auf unsere volle Unterstützung zählen können. Die Schulverlängerung soll keine Frucht des Zwanges sein, sondern das Ergebnis der Überlegung, der Einsicht, daß mit dem wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt unseres Landes der geistige und moralische Aufstieg seines Volkes Schritt halten muß. Hier liegt die große und geradezu schicksalhafte Bedeutung der Schule.

Die nachstehenden Beiträge reden von der Notwendigkeit, unsere Volksschule auszubauen, zu verbessern, die Schuldauer in einem für die Bevölkerung und den Staat tragbaren Ausmaße zu verlängern. Diese Gedanken sind bestimmt, ins Volk getragen zu werden.

Wir danken dem Verein der katholischen Lehrer und Schulmänner des Oberwallis für seine Bemühungen um die Lösung einer so wichtigen Schulfrage und wünschen dieser Sondernummer gute Aufnahme und weiteste Verbreitung.

M. GROSS, STAATSRAT
VORSTEHER DES ERZIEHUNGSDEPARTEMENTES

SCHULE UND ERZIEHUNG IM LICHTE DER ÖFFENTLICHKEIT

Von P. E. Burgener, Grossrat

I.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Denn die Jugend ist berufen, das öffentliche Leben in drei oder vier Jahrzehnten zu gestalten. Die Erziehung und Bildung, welche die leicht beeinflußbare Jugend genossen hat, wird deshalb von weittragender, ja entscheidender Bedeutung sein auf allen Gebieten des menschlichen Gemeinschaftslebens. Diktatoren unserer Tage haben dies klar erkannt und sich mit Einsatz aller Mittel ihrer Macht und Propaganda auf die Jugend geworfen: Mussolini schuf die Balilla, der Führer seine Hitlerjugend, zu schweigen von den Bolschewiken, welche die Kinder im zartesten Altern den Eltern entreißen und in staatlichen Häusern auf den Kommunismus hin erziehen. —

Unsere katholische Kirche hat sich von ihren Anfängen an um die Jugenderziehung bemüht und sich um die Schule angenommen. Wo immer die Glaubensboten hinzogen, überall haben sie Schulen ge-

gründet, an den Domen, in den Pfarreien, in den Klöstern. Diese Schul- und Bildungsarbeit hat das geistige Antlitz des christlichen Abendlandes geformt mit seiner großartigen Einheit des Glaubens und der Sitten, mit seiner grundsätzlichen Zusammenarbeit zwischen der Kirche und dem Staat, welcher der Kirche seinen weltlichen Arm lieh, um so Hand in Hand mit ihr die zeitlichen und die ewigen Ziele zu verfolgen.

Diese Einheit des Mittelalters ist mit der Glaubensspaltung auseinandergebrochen. Die Aufklärung und die Philosophien der Neuzeit haben zuerst den Geist des Einzelmenschen ungeordnet und ungehemmt zur Entfaltung gebracht und gegen die gottgesetzte Ordnung anrennen lassen. Ein Jahrhundert später hat die idealistische Philosophie in krassen Materialismus mit seiner Vernichtung der Persönlichkeit und seiner menschenunwürdigen Vermassung umgeschlagen, deren Früchte wir in unseren Tagen erlebten und noch erleben. Bei-

de Philosophien haben die Hierarchie der Werte zerstört und zur unheimlichen Verwirrung der Geister geführt, die heute in Europa die innere seelische Widerstandskraft lähmt gegen die dräuende kommunistische Gefahr.

Während in unserem Kanton im Unterwallis die liberalen Ideen der Französischen Revolution Wurzel faßten und nach dem Sonderbund einige Jahre den Staat in starken Gegensatz zur Kirche brachten, konnte unser Oberwallis sich im Grunde bis in unsere Tage hinein den zersetzenden Einflüssen des glaubensfremden Gedankengutes entziehen. Die Einheit des Glaubens blieb ungebrochen, die christentumsfeindlichen Geistesströmungen drangen nicht in die führenden Schichten des Volkes. So wahrte unser Oberwallis seinen betont katholischen Charakter, und es blieben uns all die unfruchtbaren Spannungen erspart, die andernorts im Schweizerland und im Ausland die besten Kräfte verzehren und an der Aufbauarbeit für Schule und Erziehung hindern. In der gleichen Reihe sitzen heute unser verehrter Landesbischof und die mit dem Schulwesen von jeher stark verbundenen Priester neben dem Vorsteher des Erziehungsdepartementes und seinem Mitarbeiterstab, in der gleichen Reihe die Ordensschwestern mit dem Lehrpersonal aus dem Laienstand.

Dies ist in einer Zeit, wo der Laizismus katholischen Ländern schwerste Wunden geschlagen und wo hinter dem Eisernen Vorhang Millionen von Brüdern und Schwestern um des Glaubens willen Verfolgung leiden, eine große Gnade, ein unverdientes Glück.

II.

Es wäre nun aber verfehlt, sich unbesorgt und vertrauensselig dieses selten gewordenen Zustandes zu erfreuen und zu glauben, daß er reibungslos weiter andauern werde von Geschlecht zu Geschlecht. Denn unser Wallis hat in den letzten 30 Jahren eine größere Wandlung

durchgemacht als vorher während vieler Generationen. Bis zur Jahrhundertwende war das Wallis vor allem in den Seitentälern völlig vom Verkehr abgeschlossen. Mochte auch hie und da durch Reisende, heimkehrende Auswanderer, Söldner und Scholaren fremdes Geistesgut ins Land gedrungen sein, es vermochte nicht Fuß zu fassen. Diese vereinzelten Vorstöße konnten nicht in die Tiefe wirken und die vom Glauben her geprägten Anschauungen des Volkes trüben.

Heutzutage aber ist das Land allen möglichen Einflüssen weit offen. Über Simplon, Lötschberg, Furka, Grimsel ergießt sich ein Strom von Fremden jedes Jahr ins Oberwallis. Luftseilbahnen, Bergbahnen, Postautos führen Tausende von Fremden in die entlegensten Bergdörfer. In ihrer Haltung, ihrer Kleidung, ihrer Redensart verraten sie vielfach, daß sie anderen Geistes Kind sind als unsere Bergbewohner.

Größere und kleinere Industrien haben sich im Lande angesiedelt und bringen der stark angewachsenen Bevölkerung das zeitliche Brot. Unsere Arbeiter, die vom Bergdorf her in die Fabriken ziehen, gelangen in Fühlung und täglichen Umgang mit Kollegen und Vorgesetzten, die in Fragen des religiösen, geistigen und sozialen Lebens ihre vom katholischen Glauben und der Tradition her geprägten Anschauungen nicht teilen.

Gewaltige Bauplätze der Wasserkraftwerke, der Armee, des Kantons selbst bringen Tausende von Wallisern mit allen möglichen fremden Arbeitern des In- und Auslandes während Monaten, ja sogar während Jahren in engste Arbeits- und Lebensgemeinschaft. Hunderte von Arbeitern unserer Oberwalliser Bergtäler kommen nur übers Wochenende oder alle drei Wochen, oder gar nur alle paar Monate nach Hause zu Frau und Kindern. Viele Tausende von Wallisern sind heute auch außerhalb des Kantons auf Bauplätzen, in den Hotels, als Beamte, Angestellte oder Dienstboten und

in den freien Berufen tätig. Sie sind dort dem Einfluß einer fremden Umwelt unterworfen und wirken durch die Verbindungen mit ihrem Herkunftsland aus der Ferne auf die Heimat ein.

Auch zu Hause sind unsere Leute zu Berg und Tal nicht mehr in ihrem geschlossenen häuslichen Kreis von ehemals:

Es fliegen fremde Zeitungen und Zeitschriften und Illustrierte auf den Tisch. Deren Artikel schlagen oft seltsame Töne an. Trotzdem werden sie in stillen Stunden gelesen. Es bleibt, nach einem Wort Voltaires, stets etwas hängen.

Das Radio bringt Unterhaltung, Reden und Vorträge aus aller Welt. Es gelangen Männer und Frauen zum Wort, die in grundlegenden weltanschaulichen Fragen, des Glaubens, der Ehe, der Erziehung usw. nicht die katholische Lehre vertreten. Gewiß dringt eines Tages sogar das Fernsehen mit seinen unverkennbaren Gefahren bis in unsere Täler vor.

Dieser Einbruch einer neuen Welt verlangt, daß wir uns mit den vielfältigen Einflüssen auseinandersetzen, daß wir nach dem Rat des hl. Paulus unsere Jugend lehren, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Eine rein negative Haltung, ein unfruchtbare Konservativismus, der in verkrampfter, ängstlicher Abwehr die bedrohten Werte vorab mit äußerem Druck, Zwang und lächerlichen Verboten zu erhalten sucht, kann und wird dem Ansturm der neuen Zeit nicht standhalten.

Es muß vielmehr positiv aufbauend von innen her, mit Einsatz des Verstandes, des Willens und des Gemütes eine große Anstrengung geleistet werden, um den Glauben, die Sitten, das Brauchtum unseres Walliserlandes, den gläubigen, genügsamen, zufriedenen Geist seiner Bewohner im Wandel unserer Zeit zu erhalten.

Es wäre darum angesichts der geistigen Lage unseres Landes entschieden ein viel zu eng gestecktes Ziel und ein unverzeihlicher Fehler, wollte sich die Schule darauf

beschränken, Wissen einzutrichtern, und sich nicht darum bemühen, der Jugend die richtige Haltung und Einstellung

a) zur Familie,

b) zur Kirche,

c) zum Staate,

diesen Grundsäulen einer christlichen Gesellschaftsordnung, beizubringen.

A.

Die *Familie* hat heute, vor allem im Tale, ihre beherrschende Stellung eingebüßt. Die Eltern sind vielfach beide in das Erwerbsleben eingespannt. Es fehlt ihnen oft an Zeit und Muße, um sich der Erziehung der Kinder mit Sorgfalt zu widmen. Die Kinder selbst sind durch den Sport, das Vereinsleben, Anlässe aller Art dem Elternhaus stark entzogen. Die Autorität der Eltern ist durch eine wachsende Ehrfurchtslosigkeit geschwächt, welche wie ein schleichendes Gift an unserem Volkskörper nagt.

Der Lehrer und die Lehrerin, welche unsere Jugend tagsüber betreuen, stehen vor der Aufgabe, den Kindern eindringlich vor Augen zu führen, daß sie nächst Gott der Obsorge ihrer Eltern alles verdanken, und so in ihnen die ehrfurchtsvolle Liebe und den Willen zum Gehorsam gegenüber den Eltern zu wecken. Die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus muß in die Wege geleitet und mit größter Aufmerksamkeit verfolgt werden. *An Elternabenden sollen die Fragen der Schule und der Erziehung in offener Aussprache besprochen werden.* Dies erstmals einmal, um Spannungen und Gegensätze zwischen Schule und Elternhaus zu vermeiden, welche zu einer Autoritätskrise führen könnten, bei der das Kind der leidende Teil ist. Sodann, um Mittel und Wege zu finden, die Zusammenarbeit positiv auszubauen. Wünschenswert wäre auch, vorab in den größeren Talgemeinden, daß die Lehrer die Eltern ihrer Schüler besuchen, mit ihnen über ihre Kinder sprechen, sie auf die guten und weniger guten Anlagen der Kinder aufmerksam machen, sie

darauf hinweisen, worauf es bei der Erziehung ankommt. Aus diesem engeren Kontakt wird sich ohne Zweifel auch für den Lehrer manche Anregung für den Unterricht und seine erzieherische Tätigkeit ergeben. *Die Mitarbeit der Frau, vor allem der Familienmutter, muß vom Buchstaben des neuen Schulgesetzes ins Schulleben hineingreifen.* Lehrbücher und Lehrprogramm sollten nicht im Arbeitszimmer eines grauen Theoretikers ausgeheckt und ausgearbeitet werden, sondern *lebendige Frucht sein einer Zusammenarbeit mit Eltern, die aus ihrer praktischen Erfahrung heraus ohne Zweifel Vorschläge zu vermitteln vermögen, die in das Lehrprogramm und die Schulbücher eingebaut werden könnten.*

Diese vereinte Anstrengung von Schule und Elternhaus bildet eine Kraft gegen die Zerfahrenheit, welche die jungen Menschen vielerorts befallen hat und sie daran hindert, die Kräfte der Seele in organischem Wachstum ruhig und geordnet zu entfalten.

B.

Wenn wir Sonntag für Sonntag unsere vollen *Kirchen* sehen, könnten wir dem Wahn erliegen, der Glaube sei im Oberwallis ungefährdet. Doch wer die Kinder in den Kirchenbänken näher betrachtet, wie sie manchmal ungeduldig ihre Zeit absitzen, wie sie die Gebete herunterleieren, wer den äußeren Rahmen bei der Feier der ersten hl. Kommunion ansieht, wer sie ob ihrer Unwissenheit in religiösen Dingen ertappt, der frägt sich mit brennender Sorge, ob unsere Schule mit ihrem Religionsunterricht die Kinder wirklich innerlich erfaßt und ob sie in ihnen die Einsicht zu wecken vermag, daß, zutiefst gesehen, in der Religion das ewige wie das zeitliche Glück der Menschen beschlossen liegt.

In diesem Punkte müssen wir allen Ernstes prüfen, ob unsere Erziehungsarbeit in der Schule nicht noch allzustark einem

traditionellen Tramp verhaftet bleibt, ob der Same des Glaubens tief genug in die jungen Herzen gesenkt, ob die Liebe zur Kirche stark genug geweckt wird, um die Kinder gegen die Einflüsse der modernen Welt zu wappnen.

Es muß hier einmal gesagt werden, daß ein Religionsunterricht, welcher sich damit zufrieden gibt, Katechismusfragen — einer Gedächtnisübung gleich — unverstanden in die Köpfe zu pressen und biblische Geschichten auswendig lernen zu lassen, einfach nicht mehr genügt, und zwar bis ins hinterste Bergdorf hinein. Es muß vielmehr um das Verständnis für die Wahrheiten des Glaubens gerungen werden, soweit deren Geheimnischarakter und die Fassungskraft der Kinder dies zuläßt.

Der Gottesdienst muß mit Sorgfalt vorbereitet werden durch Hinweis auf das Kirchenjahr, die Feste der Heiligen, die Schönheit der Liturgie, für deren Reichtum und tiefen Symbolgehalt die Jugend besonders empfänglich ist. Vor allem müssen unsere Kinder lernen, die hl. Messe mitzubeten, mitzuopfern. Nur durch eine unablässige Anstrengung der Lehrer und der Eltern werden wir erreichen, daß die Kinder auch nach Schulschluß am Werktag noch zur hl. Messe und zu den Andachten gehen, daß sie als Jungmänner und Jungfrauen in der Fremde die Sonntagspflicht nicht als lästigen Ballast abschütteln, wie dies heute so viele Walliser in der Fremde tun.

Wir alle, Priester und Laien, tragen als Glieder des mystischen Leibes die Verantwortung für die kleinen Brüder und Schwestern, die unter unsern Augen heranwachsen.

Diese Gedanken vom Standpunkt der Öffentlichkeit so eindringlich vorzutragen, veranlaßt mich ferner die Einsicht, daß von der Tiefenwirkung der Religion für das öffentliche Leben in unserm Walliser Lande entscheidend viel abhängt. Unser Land ist nämlich arm, ohne Bodenschätze, die weiße Kohle ausgenommen. Tausende von Ar-

beitern und vor allem von Bergbauern leben in sehr bescheidenen, oft sogar kümmerlichen Verhältnissen. Das gläubige Vertrauen auf Gott gibt ihnen Kraft, die materiellen Sorgen des Alltags beherrscht und würdig zu ertragen. Wir kennen auch die Bedeutung des heimattreuen und bodenverbundenen Bergbauerntums für die ganze Schweiz. Die Ereignisse von Saxon haben in deutlichster Weise gezeigt, wohin rein materialistisches Denken führt, welches die Lösung von materiellen Bedrängnissen auf den Boden des Kampfes stellt. Um nicht Gefahr zu laufen, eines Tages im Zeichen wirtschaftlicher Krise, der Arbeitslosigkeit und sinkender Löhne, ein gleiches Schauspiel im Oberwallis zu erleben, müssen wir heute schon unsere Kinder lehren, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt.

Wenn unser Land in seiner großen Mehrheit der christlichen Lebensauffassung treu bleibt, werden die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme niemals so erbitterte Auseinandersetzungen heraufbeschwören wie andernorts, wo allein das irdische Glück gilt.

C.

Es wird dann auch die Einstellung *zum Staate* positiv, aufbauend sein. Auch in diesem Punkte hat die Schule eine bedeutsame Aufgabe zu erfüllen. Lehrer und Erzieher können und sollen schon den kleinen Bürger auf das Gemeinschaftsleben in der Gemeinde, im Kanton und im Bund vorbereiten. Es ist anerkennenswert, daß dort, wo keine Sekundarschulen bestehen, in die obersten Klassen unserer Primarschulen schon Anfänge eines staatsbürgerlichen Unterrichtes eingebaut werden, damit die Schulentlassenen den Aufbau unseres demokratischen Staatswesens in seinen Grundzügen kennen lernen. Der Geschichtsunterricht soll im Kinde die Liebe zur Heimat wecken, die großen Gestalten der Vergangenheit sollen als Vorbilder opferfreudigen Einsatzes für Land und Volk dienen. Die

geistige Haltung den öffentlichen Dingen gegenüber ist nämlich für den Aufbau und die Festigung eines gesunden Gemeinwesens in Gemeinde, Kanton und Bund von großer Wichtigkeit. Redaktor Levraz, der hervorragende Leiter des »Courrier de Genève«, hat kürzlich in seinem Blatt mit echter Besorgnis darauf hingewiesen, daß auch die Politik unserer katholischen Parteien sich immer weniger nach dem Gemeinwohl ausrichte, sondern immer mehr in die Vertretung von Interessen sich gegenseitig widerstrebender Gruppen auseinanderfalle. Dem entgegenzuwirken, soll schon den Kindern klargemacht werden, daß sie als Glieder der menschlichen Gemeinschaft untrennbar, ja in Zeiten der Gefahr auf Gedieh und Verderb miteinander verbunden sind. Der erzieherische Einfluß der Lehrer und des Elternhauses soll die heranwachsende Jugend zur Bereitschaft führen, dem Staate zu geben, was des Staates ist, dem Staate gegenüber bei Eingaben von Subventionsgesuchen ehrlich zu sein und nicht in beschämender Weise bei allen möglichen Aktionen zu betrügen, wie es heute im Lande herum leider vielfach der Fall ist — wie wenn der öffentlichen Hand gegenüber das siebte Gebot nicht gälte und dabei alles in bester Ordnung wäre.

Die Forderungen, welche hier an das erzieherische Geschick und den Einsatz unserer Lehrer und an die Fassungskraft unserer Schüler gestellt werden, mögen vor allem für das Bergdorf reichlich und unnötig hoch gegriffen erscheinen. Sie wollen denn auch nicht wörtlich verstanden sein, sondern vor allem vom Standpunkt der Öffentlichkeit aus Grundfragen der Erziehung berühren, welche mir für ein gesundes, menschliches Gemeinschaftsleben wichtiger erscheinen als die bloße Wissensvermittlung aufs praktische Leben hin.

Auf den Grundlagen einer soliden Erziehung im Hinblick auf Familie, Kirche und Staat hat alles übrige aufzubauen.

III.

Von dieser großen Erziehungsaufgabe unserer Lehrerschaft aus gesehen, erhebt sich nun die Frage, ob unsere Schulen den gestellten Anforderungen gewachsen sind.

Fürs erste muß betont werden, daß *Schulen nur Lehrkräften mit ausgereiftem Wesen und gefestigtem Charakter anzuvertrauen sind. Noch mehr als auf das Wissen, soll im Lehrerseminar auf die Charakter- und Herzensbildung der Lehrer das Gewicht verlegt werden. Denn von der Persönlichkeit des Lehrers nimmt alle Erziehung ihren Ausgang.* Unnötig darum, darauf hinzuweisen, daß der Lehrer und die Lehrerin eine untadelige, unumstrittene Person sein und sich soweit als immer möglich vom kleinlichen Dorfgeplänkel fernhalten soll, das ihre Autorität beeinträchtigen könnte. *Eine Verlängerung der Lehrerbildung ist zu wünschen, nicht so sehr, um den Bereich des Wissens auszudehnen, als um den Charakter zu formen und ihn in größerer Ruhe und Sammlung reifen zu lassen.*

Wichtig ist ferner, daß die Lehrer die Schulzeit möglichst uneingeschränkt, mit voller Hingabe, ihrer Erziehungs- und Lehraufgabe widmen, und daß sie die Kinder, wenn immer möglich, auch während der Ferien mit wachsamem Auge verfolgen.

IV.

Doch der beste Wille und die beste Schulung des Lehrers genügen nicht, wenn die Schulzeit so knapp bemessen ist, daß er sich damit begnügen muß, pausenlos das Jahresprogramm einzubläuen, — daß er nicht Zeit und Muße findet, in Liebe und Sorgfalt bei den wichtigen Fragen der Glaubenslehre, der Vaterlandskunde und den anderen Fächern zu verweilen in lebendigem Frage- und Antwortspiel, — daß er keinen Augenblick dafür hat, die Kinder an ihre Pflichten im Elternhaus zu erinnern, — daß er, ob dem Drang der Schularbeit des Tages, keine Möglichkeit entdeckt, ein persönliches Vertrauensverhältnis

zu den Kindern zu gewinnen, welches ihm seine Erzieherarbeit ganz wesentlich erleichtern würde.

Niemand, der über die Nasenspitze hinaus sieht, darf daher die Frage der Schulverlängerung vorab unter dem zweitrangigen Gesichtspunkt vermehrter Staatsausgaben oder gar des vermehrten Einkommens unserer Lehrerschaft sehen, wie dies in unseren Zeitungen geschah. Es steht für denjenigen, der die Schule von ihren entscheidenden Aufgaben aus sieht, viel Wichtigeres auf dem Spiel: *die Heranbildung einer Jugend, die fest in der Familie verwurzelt, im Glauben der Väter verankert, unsern christlichen Staat weitertragen soll.*

In einer 6-Monatsschule, will mir scheinen, kann der beste Lehrer mit Schülern, die gar oft durch weite Schulwege ermüdet sind, unmöglich an das hier entworfene Erziehungsziel herankommen. In sechs Monaten kann nun einmal nicht soviel geleistet und erreicht werden, wie in acht oder neun Monaten, weder an reiner Wissensvermittlung noch an Schulung des Charakters, der langsam und organisch wachsen will wie ein junges Pflänzlein. Darum müssen wir auf die Erhöhung unserer Schulzeit hinarbeiten, die langen Ferien kürzen, während der die Kinder dem erzieherischen Einfluß der Lehrer und oft auch des Elternhauses gänzlich entzogen sind, und dazu noch die halbe Arbeit des Vorjahres verschwitzen, so daß der Lehrer zu Beginn des neuen Schuljahres Monate braucht, bis er den Ausfall eingeholt hat.

Die Schulverlängerung wird auch zu einer besseren Sicherung der Existenz unserer Lehrer führen. Es ist kein erfreulicher Zustand, daß Lehrer im Sommer ihr Brot in fremden Berufen verdienen müssen, die mit ihrer Stellung als Erzieher oft nur schwer in Einklang zu bringen sind.

Gewiß, von einer Ganzjahresschule bis ins letzte Dorf kann nicht die Rede sein. Dies übersteige gegenwärtig die finanziellen Möglichkeiten des Staates und trüge den

Verhältnissen im Bergdorf zu wenig Rechnung. Doch ohne allzu oft davon zu sprechen und derart unnötig Widerstand heraufzubeschwören, dürfen wir — ja müssen wir — die Ganzjahresschule als Fernziel ins Auge fassen und auf eine langsame, aber stete Schulverlängerung hinarbeiten. *Denn unsere Bergbuben und -mädchen haben das gleiche Recht auf Bildung und Erziehung wie die Kinder im Tal. Kommt doch der Tag, wo viele von ihnen ihr Heimatdorf verlassen, um gleich den anderen in der Fremde ins rauhe Leben geworfen werden.*

Große Vorarbeit bleibt im Hinblick auf die Schule unter unserem Volke zu leisten, das in breiten Kreisen deren Wichtigkeit für die Zukunft des Landes immer noch nicht zur Genüge erfaßt hat. Hier haben wir alle noch ein mächtiges Stück an Aufklärungsarbeit vor uns, die wichtiger ist als all das dankbare, in die Augen springende Bemühen um den auch notwendigen materiellen Fortschritt in seinen vielfältigen Formen.

Was hilft es uns, wenn in einigen Jahren das allerletzte Bergdorf durch Straße oder Seilbahn erschlossen ist, wenn neue Fabriken Verdienst in die Dörfer bringen, wenn der Strom der Fremden die Hotels unserer Kurorte und die Gaststätten unserer Ortschaften füllt, wenn wir aber eine Bevölkerung haben, die infolge mangelnder Bildung und Erziehung dem materiellen Fortschritt vollkommen verfällt und die entscheidenden Werte des Glaubens, der Sitten, des bodenständigen Brauchtums geringsschätzt, sie eines Tages gar vollkommen über Bord wirft und kein Maß und keine Zufriedenheit mehr kennt.

Wir wären dann ärmer als je zuvor.

Darum muß die Schule im Verein mit dem Elternhaus die alte christliche Erkenntnis in die jungen Seelen hämmern, in welcher das wahre Glück beschlossen liegt:

»Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewonne, an seiner Seele aber Schaden litte!«

GENÜGT UNSERE PRIMARSCHULE DEN HEUTIGEN ANFORDERUNGEN?

Von A. Ruppen, Sekundarlehrer

Unsere Primarschule, gemeint ist die 6-Monatsschule, genügt nicht mehr. Sie kann die heute an sie gestellten Forderungen nicht mehr erfüllen. Es wäre aber falsch, zu behaupten, die Walliser Schule habe versagt. Die Walliser Lehrerschaft stellt sich nach wie vor pflichtgetreu in den Dienst ihrer verantwortungsvollen Aufgabe. Das Erziehungsdepartement hat durch Veranstaltung von Fortbildungskursen die Ideen der modernen Didaktik in unsere Schulen hineingetragen. Die heutige Schule fordert aber mit Recht die Verwirklichung des Arbeitsprinzips im Unterricht; sie fordert einen engen Kontakt von Schule und Leben; sie fordert Kräftebil-

dung; Unterricht auf werktätiger Grundlage. Kurz gesagt: Die heutige Schule verurteilt den Gedächtnisdrill; sie verlangt Erarbeitung und Verarbeitung des Unterrichtsstoffes. Und wenn wir einen Schritt weitergehen und fragen: Warum werden denn gerade in unsren Schulen diese Forderungen nicht erfüllt?, dann gibt es vor allem eine Antwort: Wir haben zu wenig Zeit! In den 6-Monatsschulen ist es unmöglich, den Anforderungen, die das Leben heute an die Schule stellt, auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Es gibt daher für unsere Walliser Schulen hauptsächlich ein Problem, das Problem der Schulverlängerung.